

Onomastisches und Onomasiologisches zum Ausdruck von Exotik in Walter Moers ,Die 13½ Leben des Käpt'n Blaubär‘

André BOCHYNSKI

Wir haben noch etwas für dich: Einen Namen! (Moers 2001:64)

Die Feststellung, dass ein Schriftsteller¹ gleichzeitig der Schöpfer eines Werkes ist, dass in seiner Form ein noch nie dagewesener Makrokosmos der Fantasie ist, kann man bereits als Gemeinplatz auffassen. Wird indes das Augenmerk auf die von ihm gewählten „Werkzeuge“ der Sprachvermittlung gerichtet, zeigt sich, welche Autorität dem Autor tatsächlich innewohnt. Erst mit dem durch ihn fein abgestimmten Bezeichnungsspektrum ist es dem Leser überhaupt möglich, ein Zeuge der Handlungen zu werden. In Anbetracht dieses Herrendienstes kommt dem Eigennamen die Schlüsselfunktion zu, eine abstrakte Vorstellung des Schreibers durch eine konkrete Benennung dem Lesenden direkt zu vermitteln. In der Verbindung linguistischer und literaturwissenschaftlicher Feststellungen ergibt sich ein interessantes Resultat: Die fiktiven Benennungen können in ihrer Fähigkeit begründet werden, auf welche Weise sie einen Leser gewollt in seinen Fantasien, Emotionen und Eindrücken leiten.

Ein möglicher, die Einbildungskraft des Rezipienten verändernder Effekt liegt in der Evokation von Exotik. Durch eine zielgerichtete linguistische wie auch literaturwissenschaftliche Betrachtung in Form einer poetischen Onomastik kann es gelingen, dem Namen das Geheimnis seiner Wirkung zu entziehen und ihn somit sprechend zu machen.

Die Frage, warum gerade der 1999 erschienene Roman ‚Die 13½ Leben des Käpt'n Blaubär‘ von Walter Moers (geb. 1957) zur Grundlage von Betrachtungen im Kontext exotischer Assoziationen ausgewählt wurde, beantwortet sich durch die Textstruktur der Lektüre. Moers findet bei den Bezeichnungen seiner Protagonisten sowie deren Lebenswelten die Eigenart, durch versteckte Anspielungen, Lautmalereien, Anagramme und morphologische Besonderheiten, Sprache zu einem eigenen thematischen Handlungsträger zu funktionalisieren. Die Tatsache, dass es sich um ein deutschsprachiges Buch handelt, ist zur Feststellung der Erweckung exotischer Emotionen hilfreich, da das Abwägen von Eigen- und Fremdkultur stets eine subjektive Wertung bedeutet. Weiß man um die eigene kulturelle Ausprägung Bescheid, so ist auch das Bewusstsein bestimmter für das ‚eigen‘ und was ‚fremd‘ ist.

¹ Die nachfolgenden Bezeichnungen verstehen sich auch in der movierten, weiblichen Verwendung.

1. Bestimmung des Arbeitsbegriffs *Exotik*

Unternimmt man den Versuch zu klären, was *exotisch* – also fremd – ist, braucht es eine feste Größe dessen, was es bedeutet, nicht-fremd zu sein. Eine Eigenkultur ist laut Magill (1989:18) dadurch gekennzeichnet, dass die wesentlichsten Züge der erbeigenen Kultur im Gehirn ‚vergesellschaftet‘ sind. Eigenkultur und Fremdkultur besitzen so jeweils für sich einen festen Code ihres Ausdrucks. Dieser wird innerhalb der soziokulturellen Gemeinschaft versendet, verstanden und beantwortet. Kommt es zum Kontakt beider Verständnisparameter, ruft dies Kommunikations- und Auslegungsdifferenzen hervor, da nach Meinung von Magill (1989:20) jede Gruppe die Aussagen der ihr gegenüberstehenden eigenen Verständnisfähigkeit zuführt und zu klären versucht. Ein aktives Kulturgefüge betrachtet dann das Andere als undurchsichtig und lässt die unüblichen Handlungsformen auf sich wirken. Dabei ist es nicht zwingend nötig, diese Fremdkultur als vollkommen andersartig zu bewerten, denn diese kann auch eine abweichende Variante der eigenen und somit bekannten Handlungsweisen darstellen – ‚andere Länder, andere Sitten‘. In diesem Moment wären die Exotismen ungebräuchlich, jedoch in ihrer Motivation erkennbar und somit eher ‚fremdartig‘ als vollkommen fantastisch.

Einer Differenzierung bedarf *Exotik* noch in der Frage, wo diese endet und in *Fantastik* übergeht. Indem der Leser trotz der bewussten Illusionsbildung seinen Erfahrungshorizont in Kontext zur fiktionalen Welt setzt, muss er zwischen einer ‚andersartigen‘ *Exotik* und einer ‚fiktiven‘ *Fantastik* differenzieren. Der Moment, in dem *Exotik* empfunden wird, geht über die eigentliche Fiktionsebene hinaus, da die erdachte Welt als real aufgefasst werden muss, um diesen Eindruck zu empfinden. Das Erfassen und Annehmen von Gestalten, Schauplätzen und Handlungsobjekten bewirkt, wie bei Ingarden (1972:233) postuliert, für fiktionale Texte einen äußeren Habitus der Realität. Dieser ist die Grundvoraussetzung zur Entstehung von *Exotik*.

Ein mögliches Feld für *Exotik* bilden die bei Bauer (1998:194) bezeichneten unterschiedlichen Kulturräume der Namenslandschaften. Diese wirken durch etymologisch zuweisbare Formen, wie bei Sonderegger (1987:18) beschrieben, ‚heimatstiftend‘. Kommt es in literarischen Texten zur Benennung andersartiger Gestaltungen, wendet der Leser seine Erfahrungen von Realität, Heimat und dementsprechend auch seine Vorstellung von Fremde an und beginnt, instinktiv einzuordnen. Der Schriftform und Lautgestalt kann dabei eine kulturell abweichende Wirkung zukommen. Genau dieser Effekt kann in literarischen Texten ausgenutzt werden, um beabsichtigte Leseindrücke auszulösen.

2. Differenzierung der Benennungsmuster

Um eine Klassifikation der gegebenen Namen vorzunehmen, bedarf es, wie bei Birus (1987:45) dargestellt, konkreter Funktionsdifferenzierungen des Wortmaterials.

a) Verkörpernde Namen

Ihre Wirkungsweise beruht auf der Darstellung des Namensträgers unter Einbeziehung von Vorwissen. Beispielgebend hierfür ist der plötzlich auftauchende Rettungsflugsaurier *Deus X. Machina*. Dieser Eigenname verweist auf das genauso unerwartete Auftreten einer Gottheit mit Hilfe einer Bühnenmaschine im antiken griechischen Theater – dem sogenannten *Deus ex machina*. Bei dieser Form der Analyse besteht jedoch eine Gefahr der Überinterpretation durch die vorsätzliche Suche eines konkreten Vorbildes. So wäre man geneigt, in den Lügensportlern *Brútan Cholltokker* oder *Gabrosiek Nassatrams*

Anagramme real existierender Wettkämpfer zu suchen, was aber eine Übergeneralisierung des Textes bedeuten könnte.

b) Klassifizierende Namen

Bei dieser Klasse wird der Leser in den Glauben versetzt, den Namensträger etwa kulturell zuzuordnen, obwohl er nichts über dessen Charakter oder Lebensweise erfährt. So erwecken *Votan von Østa* oder das Toponym der Wüstenstadt *Scharach il Allah* nach dem Bildungsmuster der Mehrgliedrigkeit und der im Vergleich zum Deutschen unüblichen Lautfolge den Anschein, dem skandinavischen bzw. arabischen Kulturraum zu entstammen.

c) Klangsymbolische Namen

Hierbei kommt es zu phonetischen Auffälligkeiten, wie etwa Alliterationen, Lautähnlichkeiten, Nachahmungen und Wiederholungen einzelner Laute. Die Sensibilisierung gegenüber dem Wortklang einer Muttersprache stellt nach Schirmer (1995:196) eine wichtige Möglichkeit dar, ein Gefühl der Andersartigkeit zu empfinden. Eine solche Bezeichnung braucht dabei keinen konkret zu semantisierenden Gehalt. Die Gestalt ist es, welche die Besonderheit einer exotischen Handschrift trägt. Das Klangergebnis des Makrotoponyms *Ü* sowie die Gattungsnamen *Natifftoff* und *Sammlasam* bewirkt eine unausgesprochene Charakterisierung der Identifikations- und Referenzobjekte.

d) Redende Namen

Diese wirken laut Fleischer (2001:652) aufgrund einer artikulierten Semantik. Der Wortschatz einer bestimmten Gebersprache ermöglicht eine Assoziation, die, wie Schirmer (1995:196) besagt, eine Etymologie vortäuscht. Die hier zu bemerkende Exotik evozierende Fähigkeit liegt darin, dass redende Namen zugleich einen appellativen und proprietären Charakter besitzen, was nach onomastischen und onomasiologischen Kriterien für einen erblichen Namen nicht möglich ist. Dennoch ist der Name die Anredeform und so zeigen sich zugleich Bedeutung als auch Funktion desselben. Dies stellt nach der Ansicht von Thies (1978:40) vor dem Hintergrund der evolutionären Entwicklung des Gattungsnamens zum Eigennamen einen Rückschritt dar. Das Resultat ist für den Leser erneut das Gefühl einer ungewöhnlichen und fremden Verwendung. Beispiel hierfür ist der Eigenname *Blaubär*. Er beschreibt das phänotypische Merkmal eines ‚Bären‘, der ‚blau‘ gefärbt ist, dient aber zugleich als nomen proprium.

3. Personennamen

Auch wenn ein Name durch seine Schreibweise, Zusammensetzung oder Motivation unüblich oder vollkommen fremd auf den Leser wirken kann, besitzt er, wie Müller (2003:13) aussagt, dennoch die Wirkung, neben positiven Empfindungen auch Antipathien hervorzurufen. So kommt man bei der Betrachtung dieser Kategorie nicht umhin, diese in Bezug auf den Buchkontext zu differenzieren.

a) Helfer

Zur Entschlüsselung des Eigennamens *Vlomoot Lomootvlo* gibt der konkrete Buchkontext keine Hinweise, da dieses nomen proprium in einer Aufzählung der großen, heldenhaft verklärten Gewinner der Lügenwettkämpfe von Atlantis genannt wird. Die weiteren Namen, wie etwa *Gabrosiek Nassatrams*, *Krongtep Kran* oder *Zakob Yoa*, stellen in dieser Reihe ähnlich undurchsichtige Lautkombinationen dar. Alle haben jedoch gemeinsam, dass sie als Geistesgrößen gelten, da das Lügen eine Kunst darstellt. Allein dadurch ruft *Vlomoot Lomootvlo* – ohne Näheres über ihn zu erfahren – Sympathien hervor, wie es auch bei den anderen der Fall ist. Ohne weitere Informationen bewirkt die Lautstruktur den Eindruck, dass es sich um keine kulturtypisch bekannte Person handelt. Was diesen Okkasionalismus dennoch die Glaubwürdigkeit eines Namens zukommen lässt, ist abermals die Tatsache, dass die Zweigliederigkeit einen Vor- und einem Nachnamen suggeriert. Es ist auch möglich den Lexemen durch das Vorhandensein bestimmter Eigenschaften der von Blanár (1977:115) zusammengestellten Funktionen eines Namens zuzuordnen, die semantisch erfassbar und darstellbar sind: *Vlomoot Lomootvlo* ist ‚konkret‘ [- abstrakt], ‚ein Lebewesen‘ [+ belebt], ‚einzeln‘ [- abzählbar] sowie eine individuelle Erscheinung [+ personenbezogen].² Die Bezeichnung wird also nach den bekannten Kriterien eines Eigennamens benutzt. Dennoch erscheint dem Leser der Name als aus einer unbekanntem Kultur stammend. Dies wird hervorgerufen durch die auffällige wiederkehrende Lautfolge. Der Nachname besteht im Vergleich mit dem Vornamen aus einer Vertauschung der Silben nach dem Muster ABC:BCAB³. Diese unübliche Anordnung wiederkehrender Klangeinheiten, die in ihrer Bedeutung eine fiktive Lautfolge darstellt, ist ein weiterer Grund empfundener Exotik. Der Name ist zwar fähig, eine Person referierbar zu machen, aber es ist dem Leser bewusst, dass er in dieser Form im Deutschen nicht möglich ist.

Einer anscheinend fiktiven Kultur entstammt auch der Eigenname *Qwert Zuiopü*. Wieder kommt dem geteilten Namen ein interkultureller Wiedererkennungswert zu. Dem Kontext nach ist *Qwert Zuiopü* wegen seiner amorphen Erscheinung gezwungen zu dienen und wird so als gutmütiger Charakter dargestellt. Diese zeigt sich auch im Nebennamen des Wesens: *Querti*. Die Fremdartigkeit seiner gesamten Erscheinung erhält im Kosenamen, der ähnlich dem Deutschen durch Anhängen eines *-i* gebildet wurde, eine diminuierende Charakterisierung. Durch die fiktive Lautbildung, die für einen deutschen Eigennamen in unüblicher Weise mit einem *q* beginnt und bei der kein Konsonant oder Vokal ein zweites mal vorkommt, wird der Leser bemüht, eine etymologische Bedeutung für den Namensinhalt zu finden. Da sich diese aber nicht aus dem Kontext ergibt, wird der Leser seinen eigenen Vorstellungen überlassen. Mit seinem Erfahrungshorizont stößt er nunmehr auf seine Grenzen. Die Folge der Beispiellosigkeit ist eine fremdländische Sinnesempfindung. Erst der Vergleich mit textexternen Kenntnissen lässt als Bildungsart die Abfolge der Typen der obersten Buchstabenreihe einer Schreibastatur erkennen. Ein Leerzeichen zwischen */t/* und */z/* erzeugte eine Teilung der Buchstabenfolge, wodurch Vor- und Nachname vorgetäuscht werden. Die Erkenntnisse der Bildung eines absolut fremden Namens durch alltägliche technische Zustände führen beim Leser zu einer Verwunderung, weil eine Namensbildung in dieser Form vollkommen unbekannt ist.

Mit *Prof. Dr. Abdul Nachtigaller* begegnet dem Leser ein Ausdruck, dessen Bestandteile gewohnt und verständlich erscheinen. Es liegt eine usuelle Lautbildung vor, da

² + (ist); - (ist nicht) markiert die Entsprechung der Eigenschaft in Bezug auf die Benennung.

³ A: /v/; B: /lo/; C: /moot/.

Abdul aus dem arabischen Raum bekannt ist sowie *Nachtigaller* in der Ableitung von ‚Nachtigall‘ genuin deutsch ist. Die Kombination ist zwar nicht unmöglich, aber im deutschsprachigen Milieu eher unüblich. Die geläufigen akademischen Titel *Professor* und *Doktor* wurden hier einer Figur verliehen, die sich im Umfeld verschiedenartigster Daseinsformen bewegt. Das Lexem *Nachtigall* leitet sich laut Duden Herkunftswörterbuch (2007:549) von ‚Nachtsängerin‘ ab, wobei es vom unikalenen Verb *gellen* stammt und soviel wie ‚rufen‘ und ‚schreien‘ bedeutet. Bei *Nachtigaller*, der seinen Unterricht in vollkommener Dunkelheit sehr laut vorträgt, wird der Ausdruck merkmalshaft gebraucht. Er ist ein Mann, der ‚im Dunkel schreiend‘ seinen Unterricht hält. Eine Besonderheit besteht in der Namensverwendung, da der eigentlich erdachte Name kompositionsgliedfähig gemacht wird. So werden im Textgeschehen die Erfindungen *Nachtigallers* präsentiert, wobei diese Ergonyme als Basismorphem seinen Namen tragen. Zu finden sind: *Nachtigalloskop*, *Nachtigallerator*, *Nachtigallillion* und die paradoxe und damit außergewöhnlich fremd anmutende Bezeichnung der *Nachtigallerschen Näherungs-Unmöglichkeitens-Angleichung*.

Weiterhin zu finden: *Bembemm Chirella*, *Brütan Cholltokker*, *Chemluth Havanna*, *Chulem Cherzz*, *Colporto Poltörky*, *Deus X. Machina*, *Fredda*, *Gabrosiek Nassatrams*, *Gnotêê Valtrosem*, *Hildegunst von Mythenmetz*, *Hüsker von Grübezahl*, *Krongtep Kran*, *Nussram Fhakir*, *Slagoud Pällworm*, *Salguod Smadada der Jüngere*, *Votan von Østa*, *Yongyong Tomm*, *Yson Bro*, *Zakob Yoa*.

b) Widersacher

Mit *Dr. Grobian G. Grobian* wird dem Leser alles Notwendige über den Namensträger mitgeteilt, was er anscheinend wissen muss. Auch ohne weitere Erklärungen wird offenbart, dass es sich um eine Person handelt, die buchstäblich ‚grob‘ ist, wobei es durch die Verdopplung zu einer erheblichen Verstärkung dessen kommt. Der ebenfalls verliehene akademische Grad ist eine weitere Erhöhung seiner Charakterstärke. Diesem Namen kommt sogar noch ein zweiter Vorname hinzu, der jedoch nach seinem Initial abgekürzt ist und dem Leser eine Fortführung des *G.* offen hält. Eine vielleicht dreifache Betonung derber Grobschlächtigkeit ist eine ganz offensichtliche Zuweisung *Grobians* zu den negativ Dargestellten. Das Verhältnis zwischen Bezeichnung und Bezeichnungsobjekt ist laut Fleischer (2001:648) immer eindimensional, da es ein Definitionskriterium des *nomen proprium* ist, dass es durch den Denotatsverlust im synchronen Gebrauch keine lexikalische Bedeutung mehr besitzt – außer allenfalls das zu bezeichnende Individuum. So steht ein Personennamen aus heutiger, diachroner Sicht nicht mehr in seinem eigentlichen Motivationsumfeld. Bei *Dr. Grobian G. Grobian* schwingt jedoch eine solche Annahme der Benennung mit. Hier begegnet dem Leser ein redender Name. In Verbindung mit dem Namensträger ergibt sich auf diese Weise ein doppelt-semiotisches Verhältnis, da die Eigenschaft der ‚Grobheit‘ dem Leser assoziiert wird, indem eine Similarität zwischen dem Namen und dessen Träger angenommen wird. Die auffallende dreimalige Alliteration und die unübersehbare Assoziation mit seiner Wesenheit lassen diese Namensbildung sehr abweichend erscheinen und gut in die exotische Welt *Zamoniens* passen.

Dr. Grobian G. Grobian ist in seiner Kombination mnemotechnisch im Vorteil gegenüber Figurennamen ohne erkennbare Motivationsgrundlage. Der Name lässt sich durch seine Bildungsart einfacher einprägen als etwa *Gnotêê Valtrosem der Grausame*. Die hier vorliegende Buchstabentypik des doppelten *ê* und die gesamte Lautfolge geben, bis auf die nachgestellte Periphrase *der Grausame*, keine eigentliche Aussage über den Namensträger, sondern reihen ihn in den fantastischen Kontext mit ein. Die

Merkfähigkeit ist, wie Thies (1978:106) bemerkte, im deutschen Kulturkreis ein eher geringfügiger Auslöser bei der Namensvergabe. Mystische, religiöse und weissagerische Intentionen stellen bei der Taufe im westeuropäischen Kulturkreis keine und wenn überhaupt eine eher zufällige Größe dar. Kommt es dennoch zu solch einer Anwendung, findet der Leser Eingang in fremde Welten und ein geheimnisvolles „Anderes“ wird deutlich gemacht.

Weiterhin: *Consortio Flaggelanti, Freytagg Hayo, Grot, Lord Nelloz, Moloch, Saittham Treb-Eis, Volzotan Smeik, Zille.*

4. Gattungsnamen

Das nomen appellativum besitzt im Gegensatz zum Eigennamen die Möglichkeit, durch das Lexem selbst auf einzelne prototypische Eigenschaften des Bezeichneten zu schließen. Exotische Empfindungen bei Gattungsbezeichnungen entstehen meist daraus, dass es sich bei den Beschreibungen um Arten handelt, die als eher selten gelten oder deren Repräsentation besonders markant sind. Walter Moers kreierte in seinem Buch *Lebewesen*, Tiere und Kreaturen, die nur schwer bis gar nicht genauen Gattungen zugeordnet werden können. Daher nutzte Moers auch den eher durchsichtigen und alles umfassenden Ausdruck *Daseinsformen*, um alle jene fremdartigen Schöpfungen zu umfassen.

Eine beispielhafte Wesensart ist die Wortschöpfung *Kakertratte*. Sie stellt eine Kontamination aus *Kakerlake*, *Taube* und *Ratte* dar. Die Wortkreuzung ist zwar ein übliches und bekanntes Wortbildungsmuster des Deutschen, jedoch wird sie eher fachgebunden, etwa in Werbetexten, angewandt. Die Bildung aus zwei oder mehreren bedeutungstragenden Einheiten stellt in dieser Hinsicht für den Leser etwas Besonderes dar. Die einzelnen Bestandteile sind zwar bekannt und die Bedeutungen sind emotional bewertet, aber in ihrer Verschmelzung werden sie als Neologismus aufgefasst. *Kakerlake*, *Taube* und *Ratte* sind gebräuchliche Tierbezeichnungen, wobei allen gleichsam zukommt, ‚krankheitsübertragender Schädling‘ zu sein. Bei einer Durchmischung bringen die einzelnen Ausgangslexeme die jeweiligen Merkmale ihres Denotats in die Wortneubildung mit ein. Die Summe aller ergibt das neue Benennungsmotiv. *Kakertratte* bedeutet nach diesen Vorgaben: ‚Schädling mit den Eigenschaften von Kakerlake, Taube und Ratte‘. Eine Kombination gerade dieser drei realen Lebewesen stellt eine absolut unbekannte Wortbildung dar, da es nach biologischen Maßstäben auf natürliche Art nicht möglich ist, die drei Arten miteinander zu kreuzen.

Die Bezeichnungen *Schweinsbarbar* und *Hempelchen* zeigen ein weiteres Verhalten der Fremdempfindung. *Schweinsbarbar* kann als Kompositum aus den Lexemen *schwein* und *barbar* identifiziert werden. Laut Duden Universalwörterbuch (2007:1510) repräsentiert *Schwein* die äußerlichen Merkmale ‚rosafarbenes kurzbeiniges Säugetier mit rüsselartiger Schnauze, Borsten und Ringelschwanz‘. Hinzu tritt die Eigenschaft ‚Schmutzigkeit‘. Das Lexem *Barbar* hat neben den Eigenschaften ‚roher, ungebildeter und kulturloser Mensch‘ auch den Charakter ‚Angehöriger eines fremden Volkes‘ (vgl. Duden Universalwörterbuch 2007:246). Der Sinneinheit, die durch ihre Kombination nur eine vermutbare Bedeutung besitzt, wird zumindest in der Aussage ‚Fremdartigkeit‘ als eine unbekannte Klasse bestätigt. *Schweinsbarbar* bezeichnet offensichtlich eine Gattung, die ‚schmutzig, kulturlos und ungebildet ist‘. Dem Onym *Hempelchen* kommen zwei Assoziationen zu: *hampeln* also die Eigenarten der ‚Unruhe‘ sowie ‚sich hin und her bewegen‘. Desweiteren *Hampelmann* als eine ‚hölzerne Kasperfigur‘

bzw. die Veranlagung ‚schwache, willenlose, leicht zu lenkende und beeinflussbare Person‘ (vgl. Duden Universalwörterbuch 2007:750). Dies ist die passendere Gattungsbeschreibung, da das *Hempelchen* stets im Gefolge eines *Schweinsbarbaren* auftritt. Durch das explizite Derivationsuffix *-chen* kommt es zu einer Verstärkung der pejorativen Darstellung der Kreatur.

Ebenso: *Berghutzen*, *Bollogs*, *Buntbären*, *Eideeten*, *Fatome*, *Fhernhachen*, *Flamenkadoren*, *Fossegrims*, *Gimpel*, *Gletschermumen*, *Kamedare*, *Lügner*, *Natifftoffen*, *Olfaktillen*, *Pterodaktylus Salvatus*, *Rickschadämonen*, *Sammlasams*, *Stollentrolle*, *T'hut`hus*, *Tratschwellen*, *Twerpen*, *Tyrannowalfisch Rex*, *Waldspinnenhexen*, *Wit-schweine*.

4.1 Historisches Wortgut

Moers zählt bei der Beschreibung der sagenhaften Stadt Atlantis mehrere Lebewesen auf, deren Bezeichnungen dem Leser nur geringe Möglichkeit geben, auf die motivischen Hintergründe zu schließen. Als Veranschaulichung sollen *Blutschink*, *Klidde* und *Poppelle* dienen. Bei *Blutschink* lassen sich die Konstituenten *blut* und *schink* identifizieren, wobei letztere eine Reduzierung des Lexems *Schinken* zeigen könnte. Der Buchkontext schreibt diesem Wesen die Eigenschaften ‚kohlschwarzer Zottelbär mit knochigen, nackten und von Blut tropfenden Menschenfüßen‘ zu. Eine direkte Beschreibung stellt *Klidde* auch als einen ‚riesigen schwarzgeflügelten Hund‘ und *Poppelle* als ‚hilfsbereite Koboldgestalt‘ dar. Für den Leser, der die Darstellungen der Tiergestalten und Fabelwesen an seiner alltäglichen Realität misst, muten diese Beschreibungen als in den Kontext passende märchenhafte Lebewesen an, die der Fantasie des Autors entsprechen. Untersucht man allerdings die drei Onyme außerhalb des Textzusammenhangs, lässt sich Interessantes feststellen. Nach Aussagen von Petzoldt (2004:296) handelt es sich bei *Blutschink* um einen in Tirol sowie Sprachinseln Oberitaliens bis zum 19. Jahrhundert bekannten dämonischen Wassergeist, der mit denselben Merkmalen beschrieben wird, die auch Moers fand. *Klidde* bezeichnet bei Petzoldt (2004:110) ein ähnlich beschriebenes dämonisches Dorftier und die *Poppelle* entstammt dem Volksglauben des Bodensees (2004:143). Die Ausdrücke leiten sich demnach von keiner individuellen literarischen Idee, sondern von in Vergessenheit geratenem, historischem Wortgut ab. Das Verblässen des kulturellen Wissens um diese Fabelwesen ließ so auch das Wissen über deren Bezeichnungen verloren gehen. Dies führt schließlich dazu, dass Namen, die ursprünglich dem deutschen Sprachraum entstammten, der Gegenwart fremd anmuten können. Werden in einem fantastischen Kontext diese Onyme sowie die Beschreibungen verwendet, lassen diese beim Leser die Empfindung des Außergewöhnlichen entstehen.

Weiterhin entstammen der Volkskunde: *Berten*, *Draks*, *Fänggen*, *Fenixmännlei*, *Gargyllen*, *Haselhexen*, *Mänaden*, *Sandmänner*, *Unken*, *Wolpertingerwelpen*.

5. Geografische Namen

a) Ländernamen

Die meisten Toponyme sind nach Schirmer (1995:198) redende Namen und zumindest in ihrer Landessprache verständlich. Ein Beispiel hierfür sind die Begriffe *Großtroll* und *Kleintroll*. Bei diesen wird ausgehend von *Troll* eine Differenzierung beider Gebiete unter dem Merkmal der Größe vorgenommen. *Großtroll* ist ‚größer gegenüber Kleintroll‘. Dieses Bildungsmuster findet sich auch in deutschen Ortsnamen wieder. Ein *groß* bedarf nach diesem Bildungsmuster grundsätzlich auch immer der Existenz eines *klein*, damit das Motiv des Vergleiches gewahrt bleibt. Für Ländernamen als Unterscheidungskriterium die Größe anzunehmen ist zwar möglich, findet allerdings kein reales Beispiel. So gibt es kein entsprechendes Land, welches im Gegensatz zu *Großbritannien* **Kleinbritannien* heißt. Die Bezeichnungen *groß* und *klein* können dennoch vom Leser verstanden werden. Bei *troll* kommt es indes zur Assoziation ‚mythisches Wesen in Riesen- oder Zwergengestalt‘ (vgl. Petzoldt 2004:163). Daraus ergibt sich eine zweite mögliche Motivationsbedingung. Das Toponym wurde durch die physische Eigenart seiner Bewohner gebildet, in Abgrenzung zu anders Aussehenden. Diese Bildungsart übermittelt dem Leser, dass es sich um eine Landesbezeichnung handeln könnte, die Gründe der Widmung erscheinen allerdings absonderlich.

Im Buch findet sich darüber hinaus auch das bei real existierenden Ländernamen geläufige Bildungsmuster der Derivation. So auch bei *Zamonien*. Das Wortbildungsmorphem *-(n)ien* verweist auf ein Benennungsobjekt, welches die Eigenschaft ‚Gebiet‘ trägt, wobei das dadurch bestimmte Basismorphem *zamo* den Benennungsgegenstand bezeichnet. Ein Äquivalentes Bildungsprinzip findet sich etwa bei dem existierenden Toponym *Jordanien* als ‚Land am Fluss Jordan‘. Unklar bleibt jedoch der semantische Inhalt von *zamo*. Das Buch schafft selbst einen Erklärungsrahmen mit einer fiktiven Etymologie. Diese führt zu *Zamomin*, einem ‚denkenden Element‘ und ‚Stein der Weisen‘. So bestimmt sich *Zamonien* offenbar als ‚Land in dem Zamomin zu finden ist‘. Diese Bildung wäre möglich, da es das gleiche Bildungsverhältnis ist wie bei *Argentinien* in der Ableitung von *argentum* als ‚Land des Silbers‘. Der ‚Stein der Weisen‘ ist ein irreales Element. Dementsprechend wäre ein Land, in dem dieser zu finden wäre, paradox und utopisch. Im Buchkontext wird der Erdteil als ein in der Mitte des Atlantiks liegender und später untergegangener Kontinent beschrieben. Hier liegt ein Anachronismus vor. Eine genaue Angabe zwischen den realen Kontinenten der Erde ist in diesem Sinne nicht möglich. Dadurch aber, dass *Zamonien* konkret geografisch zwischen existierende Erdteile eingefügt wurde und das Text-Bild-Verhältnis dieses durch eine beigefügte Landkarte noch verstärkt, wurde dieser fremde Kontinent in eine bekannte Umgebung verortet. Aus diesem Widerspruch entsteht die Empfindung eines Kontinents in erreichbarer Nähe, der jedoch unbekannt ist.

Weiterhin: Hochebene von *Dull*, *Eisland*, *Fhernhachingen*, *Go*, *Midgard*, *Kalt*, *Mumien*, *Nafklathu*, *Ornien*, *Perm*, *Tatzeninsel* mit den Halbinseln *Daum*, *Fänggefing*, *Selsilla* und *Kleinfing*, *Ü*, *Unland*, *Unbiskant*, *Urien*, *Yhöll*.

b) Städte- und Landschaftsnamen

Bei der Bildung von Städtenamen greift Moers unter anderem einen Onym auf, das auch ohne sein Dafür tun einen immerwährenden Anreiz des Exotischen trägt: *Atlantis*. Dieser Name besitzt den Charakter, die ‚gesunkene und nie gefundene Stadt‘ zu sein. In diesem Sinne verkörpert *Atlantis* selbst die Eigenschaft ‚Exotik‘ in seinem Namen. *Atlantis*

kommt im Buch die Eigenschaft zu, ‚Hauptstadt Zamoniens‘ zu sein. Das Toponym erhält daher ein verstärktes Spektrum mystischer Eigenschaften.

Ein auch bei Städtenamen angenommenes Muster ist der Verstoß gegen kulturübliche Namenstraditionen. Am Beispiel der Betitelung *Tsnips-Eg' N-Rih* begegnet dem Leser ein zweiteiliger Name, dessen einzelne Bestandteile wiederum durch Bindestriche voneinander abgetrennt sind. In dieser Ausformung assoziiert der Name eine arabische Herkunft, da er sich typisierend aus einsilbigen als Lexeme gedeuteten Konstituenten zusammensetzt. Es handelt sich dementsprechend um einen klassifizierenden Namen. Die im Buch beschriebene Hervorhebung als ‚Wüstenstadt‘ bestätigt diese Annahme, weil neben der fiktiven Lautbildung, die keine greifbare Aussage erkennen lässt, ‚Wüste‘ eine schematische Gedankenverknüpfung für *Arabien* anzeigt. Bei der Bildung dieses Städtenamens handelt es sich um ein Anagramm. Diese rhetorische Wortbildungsart bezeichnet das Bilden einer neuen Sinneinheit durch Graphempermutation. Es ist in diesem Falle die Begeisterung an der fremdartigen und chiffrierten Bedeutung, die den Ansporn gibt, die Lösung hinter der Kombination herauszufinden. Bei *Tsnips-Eg' N-Rih* liegt darüber hinaus der Effekt eines Palindroms vor, dessen Wirkung darin besteht, dass durch Rückwärtslesen ein weiterer Sinn des Ausgangswortes identifiziert werden kann. Das veränderte Programm ist in diesem Falle *Hirngespinst*. Das Anagrammieren besitzt für den Leser eine Attraktivität des Ungewissen und Fremden. Der Reiz liegt in der Decodierung, also der Entschlüsselung einer absichtlich geheim gehaltenen Bedeutung.

Es spielt, wie auch bei Koß (1996:97) angegeben, bei literarischen Benennungen keine Rolle, ob das Signifikat für das gesamte Geschehen eine handlungstragende Rolle besitzt. Durch den ausgedrückten Namen wird auch ein im Hintergrund stehender Ausdruck in das Gesamtbild der Textgattung mit eingefügt, woraus der Gesamteindruck entsteht. Zu diesem Typus zählen die Lexeme *Loch Loch*, *Loch Eins*, *Loch Zwei* und *Zweiloch*. Sie erscheinen als See-, Fluss- und Landschaftsbenennungen. Über ihre referentielle Funktion hinaus markieren die einzelnen Formen eine Semantik durch die Vermischung redender aber auch klangsymbolischer Funktionen. *Loch* trägt laut Duden Universalwörterbuch (2007:1086) die Bedeutung ‚offene Stelle, an der Substanz nicht mehr vorhanden ist‘. Die Bezeichnung *Loch Loch* markiert durch ihre Form einen See, dessen Aussehen dem Leser durch die iterative Wiederholung suggeriert, eine ‚besonders tiefe, offene Stelle‘ zu sein. Eine Verstärkung der Wortsemantik durch eine Verdoppelung auszudrücken, ist für die deutsche Sprache ungebräuchlich, da es sich um eine flektierende Sprache handelt, die semantische Markierungen etwa durch Änderung des Wortstammes, mittels grammatischen Wechsels der Lautgestalt ausdrückt bzw. Komparationselemente zur Bedeutungserweiterung oder -verminderung einsetzt. Im schottischen Sprachraum findet sich das Onym *Loch* in der Bedeutung ‚See‘.⁴ Äquivalent dazu hätte bei *Loch Loch* das erste Lexem den Charakter eines nomen appellativum; das zweite das eines nomen proprium. Eine Semantisierung würde dementsprechend ‚See mit Namen Loch‘ bedeuten. Die Wiederholung des Namens erlebt auch kontextuell eine Beeinflussung durch die beiden Flüsse, die von diesem See abgehen und die Titel *Loch Eins* und *Loch Zwei* tragen. Die Motivation einer Flussbenennung durch dessen Quelle ist möglich, eine Nummerierung von Flussläufen nach bekannten Kennzeichnungsvarianten jedoch ungebräuchlich. Das Land, welches von den beiden Flüssen eingeschlossen ist, heißt *Zweiloch*. Dem Leser wird bei diesen genannten Landschafts- und Flussnamen nur das Lexem *Loch* gegeben. Die weiteren Variationen ergeben sich aus Nummerierung und Zusammenzählung der Flüsse sowie dem geografischen

⁴ Vgl.: Loch Ness, Loch Calder, Loch Shin.

Zusammenhang aller Gegebenheiten. Durch diesen spartanischen aber auch simplen Gebrauch werden zur Informationsvergabe Effekte angewandt, die dem Leser die Empfindung der Fremdartigkeit vermitteln, da er Benennungen nach diesem Muster noch nie wahrgenommen hat.

Ebenso: *Anagrom Ataf, Ewiger Tornado, Fata Morgana, Fhernhachingen, Fhernhachingensund, Florinth, Friedhofssümpfe, Gennf, Gurmetica Insularis, Malmstrom, Maulwurfvulkan, Scharach il Allah, Selsillen, Selsillensund, Wandernde Teufelsfelsen, Süße Wüste, Zamomin.*

6. Ausblick

Anhand prototypischer Beispiele ließ sich zeigen, dass es gelingen kann, durch Eigen- und Gattungsnamen den Leser herauszufordern und in den Eindruck zu versetzen, eine fremdartige und unbekannte Welt geschildert zu bekommen. Wie bei Fleischer (2001:649) beschrieben, wurde der Intentionwert des Namens ausgenutzt, um auf der sprachlichen Ebene dem Leser Emotionen und Fantasien zu vermitteln. Dass man zur Annahme gelangen könnte, man benötigt zum Verständnis der Lektüre der ‚13½ Leben des Käpt’n Blaubär‘ eine besondere Belesenheit, kann bestritten werden. Jeder Leser bringt sein persönliches und individuell geprägtes Wissen über die eigene kulturelle Herkunft sowie Bewertungen dessen mit, was fremd ist.

Es zeigt sich gleichsam, dass durch die literarische Onomastik neben der tieferen Aussagekraft eines Namens ebenso die psycholinguistischen Faktoren sichtbar gemacht werden können, auf welche Art und Weise eine bestimmte Bezeichnung das Textverständnis lenken kann. Da auch in fiktiven Namen eine Bedeutung vermutet wird, fühlt sich der Leser im Glauben und in der Selbstverpflichtung, diese zu verstehen, um die gesamte Atmosphäre weiter vollkommen erfassen zu können. Das Verstecken eines Rätsels in einem Wort, was nur durch Fantasie und Kreativität selbst wieder gelöst werden kann, ist ein fester Bestandteil in der Literatur der Gegenwart

Obwohl literarische Namen oftmals fiktiv sind, erhalten sie in ihrer Anwendung und der Art ihrer Vermittlung die Möglichkeit, eine glaubwürdige Bezeichnung zu bilden. Durch den Gebrauch verkörpernder und klassifizierender Typologien wurden die erdachten Bezeichnungen mit realen Entsprechungen assoziierbar gemacht. Dadurch lässt sich die Frage stellen: Kennen Sie diesen Namen? Klangsymbolische als auch redende Namen durchbrechen die festesten Definitionskriterien von *nomina appellativa* und *propria* in Bezug auf ihre Individualisierbarkeit und ermöglichen durch die Miteinbeziehung von Sprache als selbstständige Handlungsebene die Frage: Verstehen Sie diesen Namen?

Literaturverzeichnis:

Primärliteratur:

MOERS, Walter (2001): *Die 13½ Leben des Käpt’n Blaubär*. Frankfurt am Main.

Sekundärliteratur:

- BAUER, Gerhard (1998): *Deutsche Namenkunde*. 2. Auflage. Berlin.
- BIRUS, Hendrik: (1987): Vorschlag zu einer Typologie literarischer Namen. In: *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik*, 17, S. 38-51.
- BLANÁR, Vincent (1989): Der linguistische und onomastische Status des Eigennamens. In: *Germanistische Linguistik. Reader zur Namenkunde I. Namentheorie*, 98, S. 111-122.
- DUDENREDAKTION (Hrsg.) (2007): *Duden*. Das Herkunftswörterbuch. Mannheim u.a.
- DUDENREDAKTION (Hrsg.) (2007): *Duden*. Universalwörterbuch. Mannheim u.a.
- FLEISCHER, Wolfgang (2001): Grundsätzliches der Eigennamen. In: FLEISCHER, Wolfgang/HELBIG, Gerhard/LERCHNER, Gotthard (Hrsg.): *Kleine Enzyklopädie – deutsche Sprache*. Frankfurt am Main u.a. S. 648-663.
- GUTSCHMIDT, Karl (1989): Bemerkungen zum Gegenstand und zu den Aufgaben der poetischen (literarischen) Onomastik. In: *Germanistische Linguistik. Reader zur Namenkunde I. Namentheorie*, 98, S. 425-430.
- INGARDEN, Roman (1972): *Das Literarische Kunstwerk*. 4. Auflage. Tübingen.
- KOß, Gerhard (1996): *Namenforschung*. Eine Einführung in die Onomastik. 2. Auflage. Tübingen.
- KUNZE, Konrad (2002): Wörter als Etiketten. Grundzüge der deutschen Onomastik. In: DITTMANN, Jürgen/SCHMIDT, Claudia (Hrsg.): *Über Wörter. Grundkurs Linguistik*. Freiburg im Breisgau, S. 147-166.
- MAGILL, Daniele (1989): *Literarische Reise in die exotische Fremde. Topoi der Darstellung von Eigen- und Fremdkultur*. Bern u.a.
- MÜLLER, Michael (2003): *Namenkataloge*. Funktion und Strukturen einer literarischen Grundform in der deutschen Epik vom hohen Mittelalter bis zum Beginn der Neuzeit. Hildesheim u.a.
- PETZOLDT, Leander (2004): *Kleines Lexikon der Dämonen und Elementargeister*. 3. Auflage. München.
- SCHIPPAN, Thea (1992): *Lexikologie der deutschen Gegenwartssprache*. Tübingen.
- SCHIRMER, Heidemarie (1995): Überlegung zu den Eigennamen in Michael Endes Roman: „Die Unendliche Geschichte“. In: POHL, Inge/EHRHARDT, Horst (Hrsg.): *Wort und Wortschatz. Beiträge zur Lexikologie*. Tübingen, S. 195-202.
- SONDEREGGER, Stefan (1987): Die Bedeutsamkeit der Namen. In: *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik*, 17, S. 11-23.
- STIEGLER, Bernd (1994): *Die Aufgabe des Namens*. Untersuchungen zur Funktion der Eigennamen in der Literatur des zwanzigsten Jahrhunderts. München.
- THIES, Henning (1978): *Namen im Kontext von Dramen*. Studien zur Funktion von Personennamen im englischen, amerikanischen und deutschen Drama. Bern u.a.

Résumé

Exotično v románu Waltera Moerse ‚13 a ½ života Kapitána Modrého medvěda‘ z pohledu onomastiky a onomasiologie

Jak se výběr vlastních jmen podílí na vytvoření exotické atmosféry a jejího intenzivního vnímání čtenářem? Poetická onomastika příspěvku směřuje k odhalení typizačních, zařazujících, onomatopoických a ‚mluvících‘ vlastních jmen v románu W. Moerse ‚13 a ½ života Kapitána Modrého medvěda‘. Analýza dále rozlišuje jména osobní, jména obecná a zeměpisné názvy a nabízí rovněž popis a interpretaci úlohy, kterou v textu hrají archaismy a jiná pojmenování z periferie současné slovní zásoby. Cílem studie je zjistit, co výběr slov evokujících neobvyklé, zvláštní nebo přímo fantastní představy a vize znamená pro autora a jaký efekt přináší čtenáři.

Summary

Onomastology and onomasiology on expressing the exotic in Walter Moers' *The 13½ Lives of Captain Bluebaer*

How do proper names inspire an appreciation for the exotic in the reader? This poetic onomatology focuses on decoding typifying, classifying, sound-symbolising and talking proper names. This ultimately enables one to distinguish between personal, generic, and geographical names. These distinctions, as well as an appreciation of the role played by historical but forgotten vocabulary, make possible an explanation of what using certain names to produce untypical, strange or even fantastic images and visions means to the reader and author respectively.